

Christus und die Königin des Südens

Eine farbenprächtige Szene wird uns in der ersten Lesung vor Augen gestellt. Die Königin von Saba, eine Weise aus dem Morgenland, hat sich aufgemacht, mit großem Tross dem Kollegen in Jerusalem einen Staatsbesuch abzustatten. Es geht ihr nicht um Verbesserung diplomatischer Beziehungen, auch nicht um die Absprache gemeinsamer politischer oder wirtschaftlicher Strategien, sondern um die Begegnung mit ihresgleichen – ihresgleichen in Klugheit und Weltwissen. Diese Königin weiß, wer sie ist – und will den Salomo prüfen, ob er ihrer Weisheit standhält.

Als sie ankommt, fackelt sie nicht lange: keine Kniefälle, keine diplomatischen Präliminarien, sondern gleich der Beginn der Disputation. Und in der Tat, so halten es die biblischen Erzähler fest, der König in Jerusalem bleibt seiner Besucherin aus Saba keine Antwort schuldig. Ja, mehr als das: die Königin ist von der Prachtentfaltung an Salomos Hof und am Tempel so beeindruckt, dass ihr buchstäblich die Luft wegbleibt. Schnell gewinnt sie aber die Fassung wieder und hält eine lange Laudatio auf den weisesten König, dem sie je gegenübergestanden hat – und auf seinen Gott, der es offenbar gut mit dem Volk des Salomo meint. Mit dem Austausch einer großen Menge kostbarer Geschenke verabschiedet man sich, und die weise Königin zieht wieder ihres Weges.

Die Erzählung geht wahrscheinlich auf die Hofgeschichtsschreibung im königszeitlichen Jerusalem zurück und ist zunächst als eine Einzelgeschichte festgehalten worden, um vermittelt über diesen Wettstreit der Weisen die unübertroffene Weisheit von König Salomo zu feiern. Dies geschieht in erzählerisch raffinerter Weise. Wir erfahren vom Besuch des hohen Staatsgastes nämlich nicht aus der Perspektive Salomos, sondern aus der Sicht der Königin: wir kommen gleichsam mit ihr zusammen in Jerusalem an, stehen vor Salomo und sehen mit ihren Augen seine prachtvolle Umgebung. Aus ihrer Perspektive ist auch das Lob der Weisheit Salomos formuliert, und dies setzt selbstverständlich voraus, dass die Königin sich mit Salomo auf dem gemeinsamen Terrain der Weisheit trifft. Er und sie sprechen eine gemeinsame Sprache, die Sprache der höfischen Weisheit. Die biblische Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland, die gekommen sind, den König in Jerusalem in einen Wettstreit zu verwickeln, diese Geschichte atmet eine große interkulturelle Offenheit, in der Fremden, nicht zum eigenen Volk Gehörigen, Anteil an der gemeinsamen Weisheit unbefangen zugesprochen wird und in der es zudem keine Erklärung braucht, dass im Königreich Saba eine Frau die gleiche königliche Macht innehat wie in Jerusalem der Mann Salomo. Im jetzigen Ersten Buch der Könige ist die Erzählung über die Königin von Saba eingebaut in die Salomogeschichte, und darin hat sie eine neue, allerdings nun eher problematische Bedeutung erhalten: sie steht nämlich jetzt vor der Schlussgeschichte über Salomo, in der es darum geht, dass die vielen ausländischen Ehe-

frauen, die der König hatte, sein Herz von seinem Gott abgewandt hätten, so dass er zum Götzendiener wurde. Die Frauen sind schuld, dass der alternde Salomo seinem Gott nicht mehr treu blieb, genauerhin die fremden Frauen, die nicht-israelitischen Frauen, die ihre eigenen Gottheiten mitbrachten und weiter verehrten.

Auch die Königin von Saba ist eine fremde, eine nichtisraelitische Frau – aber sie gewinnt nun die Bedeutung eines Kontrastbildes: die *schlechten* fremden Frauen verführen den weisen König zu Götzendienst, die *gute* fremde Frau dagegen kommt, bewundert den Herrscher, statt ihn zu umgarnen, preist seinen Gott, statt ihm ihre eigenen Götter nahezubringen – und geht wieder. Diese Version der Geschichte instrumentalisiert Frauen für eine Politik der Grenzziehung nach außen und atmet Unsicherheit über die eigene Identität, eine Unsicherheit, wie sie für Teile der nach dem babylonischen Exil sich neu bildenden Gemeinde in Judäa offenbar gegeben war.

Und auch die einzige neutestamentliche Aufnahme der Geschichte über die weise Königin, die hier die Königin des Südens heißt, ist nicht unproblematisch. Im Matthäusevangelium, das wir eben gehört haben, und ähnlich in der Parallelstelle bei Lukas, ist die Königin des Südens dazu da, über die schlechte und ehebrecherische Generation Gericht zu halten – gemeint ist das jüdische Volk zur Zeit Jesu. Zusammen mit den Männern aus Ninive ist die Königin von Saba hier eine Vertreterin der nichtjüdischen Völker, die nach Auffassung des Evangelisten zu ihrer Zeit besser verstanden haben, um was es geht, als das jüdische Volk zur Zeit Jesu. Denn im gegenwärtigen Israel, so sieht es Matthäus, war mit Jesus mehr als ein Prophet wie Jona und mehr als ein weiser König wie Salomo gegenwärtig, aber Jesus wurde abgewiesen. Deshalb wird die Königin des Südens, eine Frau aus den Völkern, am Ende der Tage erwachen und zu Gericht sitzen über Israel.

So sehr man es positiv werten mag, dass hier eine Frau in ihrer Autorität als Herrscherin und RichterIn neben dem ninivitischen Ältestengremium ernst genommen wird, so sehr bleibt doch der schale Geschmack zurück, dass diese königliche Frau dazu herhalten muss, zu einer Drohung für die Schriftgelehrten und Pharisäer zu werden. Nur zu leicht kann dieses matthäische Jesuswort die traditionelle christliche Lehre bestätigen, durch die dem Judentum so viel Leid von christlicher Seite zugefügt wurde, dass nämlich das jüdische Volk sein Heil verspielt habe und das Heil deshalb auf die Völker übertragen wurde.

Die Figur der Königin des Südens wird demnach im Alten und auch im Neuen Testament in Dienst genommen für polemische Ab- und Ausgrenzungen um Gottes, um Christi und um der Gemeinde willen. Damit aber bleibt die innerbiblische Rezeption der Geschichte auf nur *eine*, noch dazu für die Erzählung selbst gerade *nicht* tragende Linie beschränkt, wird vieles von dem Potenzial, das in der Geschichte steckt, verschenkt. Ich möchte deshalb noch einmal bei dieser Erzählung einsetzen und versuchen, von ihr aus einige neue theologische Spuren zu legen.

Für eine erste Spur gehe ich vom letzten Satz aus, den die Königin zu Salomo spricht: „Weil Adonaj Israel ewig liebt, hat er dich als König eingesetzt, Recht und Gerechtigkeit zu tun.“ *Eine* Pointe dieses Satzes ist diese: die weise Königin

weiß darum, dass Israels Gott sein Volk ewig liebt, dass also eine unzertrennliche Verbindung zwischen Israel und seinem Gott besteht. Salomo, der vollkommene Herrscher, ist in ihren Augen Ausdruck der ewigen Liebe, die Israels Gott für sein Volk hat – eine Art präsentischer Messianologie für Israel aus dem Mund einer nichtisraelitischen Frau! Eine *zweite* Pointe ihres Satzes liegt darin, dass sie Salomo als König dazu eingesetzt sieht, Recht und Gerechtigkeit zu tun. Recht und Gerechtigkeit – das also ist ein Kriterium, an dem auch der König Israels gemessen wird; das ist ein Kriterium, das die fremde Königin ganz selbstverständlich ins Spiel bringt, als sei es auch ihr geläufig und bedeutsam. Anders gesagt: die biblischen Erzähler sind sicherlich davon ausgegangen, dass der Maßstab von Recht und Gerechtigkeit nicht nur in Israel, sondern weltweit Kriterium eines guten und weisen Regimentes ist. Diese Spur setzt sich im so genannten Buch der Weisheit fort, der jüngsten Schrift unseres Alten Testaments, einer jüdischen Schrift, die wahrscheinlich zur Zeit Jesu in Alexandrien entstanden und im Übrigen mit dem Pseudonym des Königs Salomo als Verfasser dieser Schrift versehen ist. Die zweite Lesung des heutigen Morgens brachte daraus den Anfang zu Gehör, den Appell an die Politiker der Welt, Gerechtigkeit zu üben. Salomo, der König Israels, der nach den Erzählungen im Ersten Königsbuch zu seiner Zeit internationale Anerkennung gefunden hat, steht hier, im Buch der Weisheit, nun gleichsam im Rat der Vereinten Nationen und plädiert für Recht und Gerechtigkeit als Norm der Weltpolitik. Über die Königin von Saba bis hin zu dem im hellenistischen Gewand sprechenden Salomo zieht sich im ersten Teil unserer Bibel die Proklamation und zugleich Einforderung eines universal geltenden Maßstabes von Recht und Gerechtigkeit.

Für die Königin von Saba nun, so geht aus der Erzählung im Ersten Königsbuch hervor, scheint der Gottesgedanke diesem Maßstab untergeordnet. Sie denkt dabei zudem von einem (polytheistischen) Konzept der Pluralität von Kulturen her, und das haben die biblischen Autoren nicht verwischt. Für die hellenistisch-jüdische Schrift der Weisheit Salomos dagegen kommt alle Weisheit und damit auch Gerechtigkeit von dem einen Gott des Kosmos; sie begründet Ethik, Politik und Recht letztlich mit dem Gottesgedanken, der zudem monotheistisch gefasst ist. Angesichts heutiger Diskussionen um die Frage des Verhältnisses von Ethik/Recht/Politik und Gottesgedanken ist es bemerkenswert, dass in unserer Bibel solche unterschiedlichen Konzepte aufbewahrt sind. Eindeutige Antworten wird man zwar unter alleiniger Berufung auf die biblischen Konzepte wohl nicht gewinnen können. Eindeutig aber ist die Bibel in ihrer praktischen Perspektive: Recht und Gerechtigkeit – wahr sie und tut sie!

Eine zweite Spur setzt an bei einem Blick auf die Geschichte von der weisen Königin, der von Bibelwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern aus Kontexten der Dritten Welt eingefordert und als kolonialismuskritischer Blick bezeichnet wird. Die Bibel gelangte ja in die meisten Länder der südlichen Hemisphäre durch christliche Missionare, die in Begleitung von Eroberern auf der Suche nach neuen Handelswegen, nach Bodenschätzen oder billigen Arbeitskräften waren; die Bibel war oft und lange genug Instrument des Kolonialismus in diesem ganz materialistischen Sinn. Dazu kommt die kulturelle Überfremdung durch die selbstverständlich europäisch-westlich geprägten Ausdrucksformen des Chris-

tentums, die nicht selten gewaltsam aufgezwungen wurden. Trotz allem aber hat die Bibel gerade unterdrückten Gruppen Trost, ja nicht selten auch Impuls, zum Widerstand gegeben; wurde also immer auch gegen ihren kolonialistischen Gebrauch gelesen.

In diesem Sinne einer kolonialismuskritischen Auslegung machen gegenwärtig afroamerikanische Bibelwissenschaftlerinnen auf ein hierzulande meist übersehenes Moment in der Geschichte von der Königin von Saba aufmerksam: sie weisen darauf hin, dass wir uns diese Königin dunkelhäutig, wenn nicht schwarz vorzustellen haben. Damit aber fordert die biblische Geschichte dazu auf, politische Macht, unermesslichen Reichtum und umfassende Weisheit mit dem Antlitz, dem Körper, der Stimme, dem Leben einer schwarzen Frau zusammenzudenken – angesichts der Realität der meisten schwarzen Frauen auf dieser Welt, die in den USA, in Brasilien, aber auch bei uns in Westeuropa zu den Armen, oft Bitterarmen und zudem aufgrund ihrer Hautfarbe Diskriminierten gehören, ein Bild von geradezu revolutionärer Kraft. Denn dieses kontrafaktische Bild ermöglicht es, in der Geschichte über die Begegnung der Königin von Saba mit König Salomo mehr zu sehen als eine Geschichte der Begegnung zwischen Superreichen, die im Ambiente der Mächtigen verbleibt und die Strukturen der Verteilung zwischen Reich und Arm nicht in Frage stellt. Dieses Bild ermöglicht es, den Zusammenhang von Macht, Weisheit und verschwenderischer Prachtentfaltung, von der die biblische Geschichte erzählt, als utopischen Verweis darauf zu hören, dass menschliches Wohlergehen nicht nur eine Sache des Lebensminimums ist, sondern Wohlsein des Leibes wie des Geistes, der Sinne wie der Seele umfasst – für alle Menschen.

Eine dritte und letzte Spur schließt beim Evangelium des heutigen Tages an. Matthäus sieht die Königin des Südens zusammen mit den Männern von Ninive zu Gericht sitzen über die, die Jesus Christus ablehnen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir annehmen, dass Matthäus sich des vernichtenden Urteils der Königin über die, die er „ein böses und ehebrecherisches Geschlecht“ nennt, gewiss ist. „Denn sie kam von den Enden der Erde, um Salomos Weisheit zu hören – hier aber ist mehr als Salomo.“ Gleichzeitig jedoch wird deutlich: dieser Evangelist wollte nicht im buchstäblichen Sinn König Salomo in all seiner Pracht mit Jesus vergleichen. Jesu „mehr“ ist kein quantitatives „plus“, sondern ein qualitatives „anders“. In Jesus wurde der Vorschein des Reiches Gottes sichtbar, aber in einer Gestalt, die missverständlich, die ärgerniserregend war: am Anfang der Stall, am Ende der Galgen. Angesichts dieser paradoxen Form des christologischen Bekenntnisses, die ein „Nein“ zu Christus gerade auch wieder verständlich werden lässt, werden wir gleichsam mit Matthäus gegen Matthäus – und um des jüdischen Volkes willen – sicher sein dürfen, dass das von ihm angekündigte Urteil der Königin des Südens anders ausfällt, als es erwartet.